

So war mein Vater

Autor(en): **Rösler, Jo Hanns**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 13

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gel, die ich an jenem Tage besass, nie mehr wachsen werden, um mich an einen solchen Strand zu bringen.

Ich werde mich nie trösten können, nicht um jenen Felsen herumgegangen zu sein. Ich hätte vielleicht dort unten unter einem Gewölbe aus Perlmutter die Meeresgöttin Amphitrite angetroffen, mit einer Krone von raunenden Algen auf dem Haar. — Anstatt dessen habe ich nichts als spitze Kalkfelsen gesehen, Bäume von gewaltiger Lebenskraft, die die Winde niedergeworfen und halb entwurzelt haben und die nun über den Abgrund hängen ...

(Aus dem Französischen übertragen
und bearbeitet von D. H.)

S war mein Vater

Von Jo Hanns Rösler

Mein Vater, erzählte Frobenius, kam eines Abends verärgert nach Hause.

«War etwas?» fragte meine Mutter, als sie ihm den Mantel abnahm.

«Nichts von Belang.»

«Willst du es mir nicht erzählen?»

«Später vielleicht. Nach dem Abendessen. Wo ist der Junge?»

«Er sitzt über den Schularbeiten.»

«Dann ruf ihn! Damit wir essen können.»

Wir sassen um den Tisch. Mir wollte heute kein Bissen schmecken. Ich wusste, was kommen würde. Immer wieder blickte ich verstohlen zu meinem Vater, der während des ganzen Essens kein Wort sprach. Als das Essen vorüber war und Vater einen Apfel schälte, sagte er zu meiner Mutter:

«Würdest du mich bitte mit dem Jungen ein paar Minuten allein lassen?»

Meine Mutter warf einen besorgten Blick auf ihre beiden Männer, den grossen und den kleinen, ihren Sohn, der viel zu hoch aufgeschossen für sein Alter war, dann stellte sie die leeren Schüsseln und Teller auf ein Tablett und trug sie hinaus.

«Ruft mich, wenn ihr mich braucht», sagte sie beim Hinausgehen.

«Ich habe heute einen Brief von deiner Schule bekommen», begann mein Vater ohne Heftigkeit,

«man schreibt mir, deine Versetzung sei gefährdet. Wusstest du das?»

Ich nicht mit gesenktem Kopf. Ich hatte den ganzen Tag ängstlich auf diese Minute gewartet.

«Man wirft dir Unaufmerksamkeit und mangelndes Interesse vor», fuhr mein Vater fort, «vor allem in Latein und Mathematik.»

«Das ist nicht wahr, Vater!» beehrte ich auf, «ich arbeite mehr als die andern — nur, ich weiss nicht, was in letzter Zeit mit mir ist — daheim weiss ich alles, kann es auswendig hersagen, wenn ich aber dann in der Schule gefragt werde oder wenn wir einen Klassenaufsatz schreiben müssen ...»

Mein Vater legte seine warme Hand beruhigend auf die meine.

«Kein Grund zur Aufregung, mein Junge!»

«Doch, Vater! Wenn ich sitzen bleibe, die Klasse noch einmal machen muss — ich gehe sofort von der Schule ab, lieber zu jedem Kaufmann in die Lehre, zu einem Bauern als Knecht ... nur dann nicht wieder in die Schule, das ertrüge ich nicht ... am liebsten liefе ich davon und ginge in die Fremdenlegion!»

«Das ist wohl der beste Ausweg für einen begabten Jungen», sagte mein Vater und sah mich kopfschüttelnd an, «in die Lehre oder zu einem Bauern oder in die Fremdenlegion. Was Besseres fällt dir wohl nicht ein?»

«Ich schaffe es einfach nicht, Vater!»

«Du schaffst es.»

«Nein — ich habe Angst, ganz einfach Angst. Wenn ich in Mathematik aufgerufen werde, dann denke ich an die Note, die ich für diese Antwort bekommen, und dass ich sitzen bleiben werde, wenn ich etwas Falsches sage. Da bekomme ich kein Wort mehr heraus. Der Lehrer denkt dann, ich weiss es nicht und habe nicht aufgepasst und daheim nicht gelernt ... das ist jetzt so seit den letzten Ferien. Seitdem man —»

Die Verzweiflung der Kinder ist die schwerste Prüfung der Väter. Seitdem ich selbst Kinder habe, weiss ich es. Damals verstand ich Vater nicht. Er blieb ganz ruhig sitzen, schälte seinen Apfel weiter und fragte:

«Seitdem man — was? Jetzt keine Ausreden!»

«Vor den letzten Ferien — du weisst ja, es gibt da immer einen Zwischenbericht nach Hause — ich bin damals gerade noch knapp daran vorbeigekommen, dass man dir schrieb, meine Versetzung wäre nicht gesichert.»

«Das wollte man mir schreiben?»

«Ja», sagte ich, «aber so einen Brief durftest du einfach nicht bekommen. Ich weiss doch, wie die Leute in der Stadt dich schätzen, wie sie vor dir den Hut ziehen, wie sie von dir sprechen, wenn sie die Häuser sehen, die du gebaut hast... du bist für alle ein Vorbild, man bewundert dich... und da sollen irgendwelche dumme Leute jetzt sagen können: Ja, aber sein Sohn taugt nichts in der Schule?»

Und so war mein Vater: er machte mir keine Vorwürfe, zerriss das Schreiben vor meinen Augen — «Der Mutter machen wir damit nicht erst das Herz schwer!» — dann ging er zu seinem Schreibtisch, holte tief unten einen vergilbten Brief hervor, reichte ihn mir und sagte:

«Auch ich, mein Junge, bin einmal beinahe bei einer Prüfung durchgefallen... auch ich hätte beinahe mein Ziel nicht erreicht... hier, lies!»

Ich nahm den Brief. Es war das Schreiben einer städtischen Behörde, für die mein Vater damals eine neue Schule baute.

«Wir sind mit Ihrer bisherigen Leistung des Ihnen übertragenen Schulhauses keineswegs einverstanden», las ich, «was wir bisher gesehen haben, kann keinesfalls unseren Beifall finden. Wir behalten uns vor, den Ihnen unter einer anderen Voraussetzung erteilten Bauauftrag zurückzuziehen, falls Sie nicht —»

«Siehst du», sagte mein Vater und nahm den Brief wieder an sich, «das war mein Zwischenbericht. Auch mir drohte man, dass ich meine Prüfung nicht bestehen werde. Aber ich warf die Flinte nicht ins Korn, ich hatte keine Angst wie du — ich dachte mir, wenn ich dieses Haus nicht zuende baue, werde ich ein anderes bauen, es gibt für jeden genug zu tun auf der Welt — ich fürchtete also die strengen Leute nicht, wollte mich aber vor ihnen beweisen und ging mit doppeltem Eifer ans Werk. Die Schule wurde von mir zuende gebaut. Du gehst heute in sie.»

Vier Wochen hatte ich damals noch bis zur Abschlussprüfung, endete Frobenius, ich verdanke es dieser Stunde mit meinem Vater, dass ich sie bestanden habe.



SIGNORINA M.

Albert Hochheimer

Ich interessiere mich nicht sonderlich für Gelegenheitsbekanntschaften und habe selten den Wunsch gehabt, mit einer von ihnen in dauernde Beziehung zu treten; unser Leben ist belastet genug — es bleibt auch ohne unser Hinzutun noch zu viel haften...

Aber zuweilen verwischen sich die Grenzen, man überschätzt den Reiz, der von dem Zufälligen ausgeht oder erliegt einer seltsamen Neugier — so erging es mir, als ich die Bekanntschaft von Signorina M. machte.

Wir sassen nebeneinander auf der Seepromenade von Lugano und blickten über das glitzernde Wasser hinweg auf die Berge. Hänge und Kuppen

umhüllte ein leichter Nebelschleier, der Anblick war phantastisch, geradezu unwirklich und erregend, so dass ich meine Nachbarin gar nicht beachtete und erst auf sie aufmerksam wurde, als sie mit einer brüsken Bewegung ihre Handtasche vom Boden aufhob.

Irgendwie kamen wir dann ins Gespräch und die Unterhaltung setzte sofort mein Inneres in Schwingungen.

Signorina M. war keine alltägliche Frau. In ihrem Wesen lag eine gewisse Vertraulichkeit und doch eine sonderbare Würde. Für eine Tessinerin war sie ziemlich hochgewachsen; sie war noch jung, denn unter den dunklen Augen gab es keine